

**Karl-Friedrich Weber**

## **Waldbrief Nr. 89 vom 24.01.2026**

### **Waldwende, Zeitenwende – neue Einsicht und ihre Gegner**

**„Die Forstwirtschaft ignoriert die entscheidenden Bedingungen der natürlichen Eichenwalddynamik weitgehend.“**

(Stefan Korpel, Forstwissenschaftler und Urwaldforscher, 1995)

Am 10. April 2017 erschien in Forstpraxis.de, einem Portal für Förster und Waldbesitzer des deutschen Landwirtschaftsverlags, die Mitteilung „Prof. Dr. Hans-Jürgen Otto verstorben“. Der leitende Ministerialrat und Landesforstchef im Ministerium für Landwirtschaft Niedersachsens, Dr. Heinz Werner Streletzki, würdigte den langjährigen Waldbaureferenten der Niedersächsischen Landesforstverwaltung und Ministerialrat a.D. als jemand, der nach 1974 in der Nachfolge von Oberlandforstmeister Walter Kremser das Waldbaureferat im Landwirtschaftsministerium übernahm und anschließend 22 Jahre lang, so Streletzki, die waldbauliche Entwicklung im Lande Niedersachsen maßgeblich beeinflusste. Maßgeblich oder entscheidend? Manchmal kann die Wahl der Worte vielmehr offenlegen, als es zunächst erscheint. Ob wir eine Situation als Wegmarke, Wendepunkt oder Paradigmenwechsel bezeichnen, mag weniger bedeutsam sein.

In Verbindung mit einem Menschen und seinem Wirken bekommt das Wesen von Dingen eine neue Gewichtung. Hans-Jürgen Otto war so ein Mensch. Von Beginn an wurde die Auseinandersetzung um die Richtung der Forstwirtschaft teils mit unversöhnlicher Schärfe und Ausschließlichkeit geführt. Der Wald als Rohstofflager oder Lebensraum, Wirtschaftskapital oder Naturgut, bäuerliche Lebensgrundlage oder Objekt merkantilistischer Ausbeutung durch Großgrundbesitz? In den 1920iger Jahren schien mit der Diskussion um die Dauerwaldidee eine Waldwende möglich. Spätestens mit den Zwängen der kriegswirtschaftlichen Erfordernisse im dritten Reich verlöschte die zarte Flamme. Was blieb nach dem Krieg, war die Fortsetzung einer Altersklassenforstwirtschaft, in der systemische Betrachtungen waldökologischer Zusammenhänge und deren nachhaltig wirtschaftliche Wirkungen allenfalls im kleinen Kreis der naturgemäßen Forstleute auf ein Nischendasein begrenzt blieb. Forstwirtschaft war fokussiert auf die Steigerung des Reinertrags. Fichte und Kiefer blieben das wirtschaftliche Rückgrat der Betriebe. Die periodischen Kalamitäten durch Insektenfraß und Wetterkatastrophen änderten daran nichts. Noch in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gab der damalige niedersächsische Landesforstchef Dr. BORCHERS einen Ministerialerlass heraus, der anordnete, im Harz Buchenwälder auf wuchsschwachen Standorten in Fichtenwälder umzuwandeln. Dieser berüchtigte Erlass stieß auf einheitliche Empörung des Naturschutzes im Land, vor allem des niedersächsischen Heimatbundes. Er wurde nicht umgesetzt. Da kam etwas in Bewegung.

Im Sommer 1975 hielt der niedersächsische Landwirtschaftsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Klaus-Peter Bruns (SPD), auf der Jahrestagung der Fachgruppe Forstbeamte und Angestellte in der Gewerkschaft Gartenbau, Land und Forstwirtschaft im Schützenhaus von Goslar die Festrede. Er stellte die Forderung nach mehr Ökologie in der Forstwirtschaft. Kaum jemand der Teilnehmer wusste mit dieser Aussage etwas anzufangen. Der Begriff war nicht im Sprachgebrauch. Forstwirtschaft war angewandter Naturschutz. Punkt. Da war nichts infrage zu stellen.

Manchmal ist die Zeit reif, und das Alte bekommt Risse. Friedrich Schiller hat in seinem Tell (IV.2) die Unvermeidlichkeit des Wandels thematisiert. Der elitäre Alleinvertretungsanspruch des forstlichen Berufsstandes sah sich eines wachsenden öffentlichen Interesses am deutschen Wald gegenübergestellt. Dann bedurfte es noch des Zufalls und Menschen zur richtigen Zeit am richtigen Ort, die den Übergang einleiteten, mit charismatischer Durchsetzungsfähigkeit und ihrer Bereitschaft, aus Fehlern zu lernen und richtige Schlüsse zu ziehen. In Niedersachsen waren es zwei Forstmänner, die sich zur richtigen Zeit am richtigen Ort befanden – Walter Kremser und Hans-Jürgen Otto.



Walter Kremser (Foto: K. F. Weber 1975)



Hans-Jürgen Otto (Foto: K. F. Weber 1975)

## Wirkung entsteht nicht aus nichts

Kremser und Otto waren Persönlichkeiten mit einer außergewöhnlichen Lebensgeschichte. Sie hatten die gemeinsame Vision einer grundlegend langfristigen regionalen waldbaulichen Planung und waren doch grundsätzlich verschieden im Wesen und Denken. Vielleicht war es gerade die Fähigkeit beider, die fundamental gegensätzliches zusammenführte.

Der am 16. Oktober 1909 in Estland geborene Deutsch-Balte Walter KREMSER mit seiner Lebensprägung als Revierförster, Forstwissenschaftler, Forsthistoriker, Forstamtsleiter, Hochschullehrer und Autor leitete von 1966-1974 als Referent für Waldbau, Forsteinrichtung und Waldschutz 1973 die langfristige regionale Waldbauplanung für einen ökologisch fundierten Waldbau ein. Er starb am 7. November 2000 als Oberlandforstmeister a.D. Dr. h.c. in Iserlohn.

Die Laufbahn des am 25. August 1935 in Schweidnitz geborene Hans-Jürgen OTTO verlief ähnlich außergewöhnlich. Ein Vierteljahrhundert Altersunterschied hinterlassen jedoch einen unterschiedlichen Fußabdruck. Das Studium der Forstwissenschaften in Göttingen und München sowie an der Nancy-Universität in Frankreich und ab 1964 in der französischen

Forstverwaltung tätig, weitete seinen Blick in die Notwendigkeit einer internationalen Waldwende, deren langfristige waldbauliche Grundlage nur auf einer ökologischen Basis geschaffen werden konnte. Sein Beruf wurde zur Berufung. Als Walter KREMSER 1973 die Grundlagen für die langfristige, regionale waldbauliche Planung in den Niedersächsischen Landesforsten verfasste, wurde OTTO während seiner Zeit als Leiter der Standortkartierung im Niedersächsischen Forstplanungsamt dessen Co-Autor.

## Aufregende, begeisternde Wald-Wendezeit

Der Leser sehe mir nach, dass ich in die „Ich-Form“ wechsele und das gestelzte „Verfasser“ meide. So empfinde ich mich authentischer, der ich als junger Forstmann im Frühjahr 1972 an das neu erbaute Niedersächsische Forstplanungsamt in Wolfenbüttel versetzt wurde, um gemeinsam mit einigen weiteren Kollegen, darunter dem Revierförster Henning STÄDTLER, am Aufbau einer Datenverarbeitung mitzuwirken, die noch in den Kinderschuhen steckte. Chef war Walter UNTERBERGER, der vorher als Amtsleiter des Forstamtes Seesen mit dem großflächigen Edellaubholz-Voranbau unter hiebsreifen Fichten begonnen hatte. Das war zu der Zeit ungewöhnlich und begeisterte mich während meines Vorbereitungsdienstes im Harzrand-Revier Münchehof. Die Idee fiel bei mir als jungen Beamten, der noch nicht verformt war, auf keimfähigen Boden. Vielleicht löste das bei mir die Initialzündung aus. Als Chef war UNTERBERGER ein rustikaler Mann mit Humor. Wir mochten ihn.

Hans-Jürgen OTTO hatte sein Büro im alten Forstamt, das in den Neubau integriert war. Die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit füllte den Raum. Henning STÄDTLER und ich hatten viele Fragen an ihn. Er konnte nicht nur zuhören, sondern befragte uns nach unseren Vorstellungen zu einer künftigen Waldentwicklung. Da war ein Gefühl, ernst genommen zu werden. Dieser menschliche Faden riss auch nicht nach OTTOS Aufstieg als späterer Waldbaureferent und Nachfolger Kremser in der Niedersächsischen Forstverwaltung. Verwaltungshierarchien interessierten ihn nicht über das dienstlich notwendige hinaus. Und so fühlten wir uns als stille Beobachter einbezogen - Zeitzeugen eines grundlegenden walddpolitischen Umbruchs.

Wir lernten Walter KREMSER als Waldbaureferent kennen, als er 1973 vor einer Mitarbeiterversammlung des Forstplanungsamtes seine Grundlagen für die langfristige regionale waldbauliche Planung in den niedersächsischen Landesforsten vorstellte. (Aus dem Walde, Heft 20, Hannover, 1973, dargestellt und verbindlich gemacht mit dem gleichlautenden Erlass vom 15.2.1974) Jeder Satz historisch unterlegt, überbordend, scharfsinnig mit leiser Stimme vorgetragen, mit einer Rhetorik, auf die Widerspruch nicht zugelassen schien. Der Jahrhundertorkan am 13.11.1972 war für KREMSER das säkulare Ereignis. Er wurde zum Chronisten dieses entfesselten Geschehens.

Ich war beeindruckt von diesem Mann, der sein tiefgründiges historisches und philosophisches Wissen aus seiner 4000 Bände umfassenden Privatbibliothek schöpfte. Im Gegensatz zu OTTOS warmer Überzeugungskraft der Argumente, führte er zahllose Quellen und Zitate mit der Distanz des Intellektuellen an, der nicht zu begründen hatte, was für ihn widerspruchsfrei war und für sich selbst sprach. Reputation hatte er nicht nötig.

Ein Paradigmenwechsel wie der einer langfristigen, ökologischen Waldbauplanung, braucht seine Zeit, bis er in den Betriebsablauf Eingang gefunden hat. Auf Dienstbesprechungen in den Forstämtern ging es um Holzverkauf und Verteilung der Jagdgäste auf die Reviere. Wenn

überhaupt angesprochen, stießen die neuen Überlegungen zunächst auf breite Skepsis bis Ablehnung. Ein offener Diskurs blieb auf Ausnahmen beschränkt. Offener Widerspruch in Forstwissenschaft und Verwaltung war selten. Wir verstanden uns als „progressiver“ Kreis junger Forstleute und sprachen von „Wadenbeißern“, die nach außen der Idee pflichtgemäß huldigten, in kleiner Runde anders redeten. Erst im Laufe anstehender Forsteinrichtungen konnte die langfristige Planung auf der Forstamtsebene konkretisiert und verbindlich gemacht werden. Bis sie zur Entscheidungsreife entwickelt und 1989 im Heft 42 als Band 1 der Mitteilungen „Aus dem Walde, A. Allgemeiner Teil und B. Spezieller Teil: Das niedersächsische Flachland“ veröffentlicht werden konnte, vergingen 16 Jahre.

OTTO ging umsichtig vor. Er ließ den Abschnitt 1.1 (einleitende Überlegungen und historischer Bezug) dieses Heftes von dem Ruheständler Walter KREMSER überarbeiten und bezog für die Sichtung des Manuskripts sowie weiterer Anregungen und inhaltlicher Ergänzungen eine Gruppe forstlicher Führungskräfte des Landes mit ein.

**KREMSER nutzte diese Möglichkeit. Seine Grundprinzipien und Kernaussagen lauteten (Auszug):**

- Jede Entscheidung im Waldbau bindet zwangsläufig mehrere zukünftige Generationen. Wie auch immer die Entscheidung zustande kommt, stets bindet sie mehr als die Generation der Entscheidenden.
- Unbestreitbar ist, dass der Mensch eines Tages Opfer unbesonnener Handlungen werden könnte. Er muss sich deshalb Ziele setzen, die mit den Naturgesetzen übereinstimmen und in diesem Sinne sachlich richtig und erreichbar sind.
- Schon aus diesen Gründen ergibt sich die unabweisbare Pflicht, waldbauliche Ziele langfristig zu setzen und sei es nur, um die Entwicklung des Waldes dem Spiel blinder Zufälligkeiten zu entziehen.
- Man ist heute zuweilen geneigt, wesentliche Teile der Landschaft, so auch des Waldes, dem sogenannten „Wildwuchs“, d.h. einer für „natürlich“ gehaltenen Evolution ohne lenkende menschliche Eingriffe zu überlassen. Nach unserer Meinung beruht dieser Wunsch auf einer „rückwärtsgewandten Utopie“, die keine Hoffnung auf die menschliche Zukunft setzt. Sie will sich der Mitverantwortung für die Zukunft dadurch entziehen, dass sie sich weigert, die moderne Welt zur Kenntnis zu nehmen.
- Es gibt nicht einmal Hinweise dafür, dass die Entwicklung natürlicher Phänomene irgendeinem Plan folgt; am unwahrscheinlichsten ist, dass der Mensch das zentrale Thema eines solchen Plans sein könnte.
- Will man das waldbauliche Handeln auf die Zukunft der Menschheit ausrichten, so verfolgt man ein finanzielles Ziel, dessen Erreichen nicht den Zufälligkeiten sukzessionaler Tendenzen ausgesetzt werden darf.
- Die Natur hat weder Verstand noch Willen, weder Bewusstsein, noch Methode.

- In dieser Welt kann nur der Mensch sein Schicksal gestalten.
- Unbestreitbar ist allerdings auch, dass der Mensch eines Tages Opfer unbesonnener Handlungen werden könnte. Er muss sich deshalb Ziele setzen, die mit den Naturgesetzen übereinstimmen und in diesem Sinne sachlich richtig und erreichbar sind.
- Unsere naturwissenschaftlichen Kenntnisse und waldbaulichen Erfahrungen haben einen Stand erreicht, auf den wir bei der Wahl waldbaulicher Ziele keine groben Fehler mehr befürchten müssen.
- Wir haben es aber nicht nur mit der Natur zu tun; die schwierigsten, noch unge lösten Probleme ergeben sich aus dem, was die Entwicklung unserer Technik in der Natur angerichtet hat.
- Auch die gewollte Gestaltung der Zukunft unseres Waldes muss deshalb in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen unserer Gesellschaft anstreben.
- Waldbauliche Entscheidungen sollten nur auf der Basis fundamentaler Prinzipien getroffen werden.
- Das ist ungewöhnlich, denn gewöhnlich werden in der menschlichen Gesellschaft Entscheidungen nur auf der Grundlage der technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten gefällt.
- Waldbau im heutigen Sinne wird seit über 200 Jahren betrieben.
- Da auch die Umweltpflege eine Übereinstimmung der Bodenkultur mit den Naturgesetzen verlangt, können wir den gesellschaftlichen Konsens mit einer auf dieser Basis beruhenden waldbaulichen Fernplanung als gegeben ansehen.
- Sich der Herausforderung nicht zu stellen, hieße als Forstmann zu versagen.

KREMSERS Verknüpfung des Themas der Waldentwicklung mit der elitären Abgehobenheit seiner ultimativen Postulate gegenüber vermeintlichen nichtforstlichen Bildern (rückwärts-gewandten Utopien, Wildwuchs etc.) und seine argumentative Widersprüchlichkeit machen die Haltung seiner Zeit deutlich, die bis heute als ein prägender Teil des forstlichen Paradigmas erkennbar wird. Seine anthropozentrische Sicht kann kaum absoluter sein. Er fordert einerseits eine Übereinstimmung mit den Naturgesetzen und entsprechend ein Handeln aufgrund fundamentaler Prinzipien und maßt sich an als Mensch, so viel über diese zu wissen, „dass keine groben Fehler mehr zu befürchten seien“. Waldzukunft müsse andererseits gestaltet sein und den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechen. Die Menschheit habe ein finanzielles Ziel, dass das zu erreichen keinen Zufälligkeiten einer Sukzession ausgesetzt werden dürfe. Da die Natur weder Verstand, noch Willen, weder Bewusstsein, noch Methode habe, könne nur der Mensch sein Schicksal gestalten. Es ergebe sich deshalb die Pflicht, die Entwicklung des Waldes dem Spiel blinder Zufälligkeiten zu entziehen.

In einer philosophischen Betrachtung in der Zeitschrift Forst & HOLZ vom 10. Januar 1995 polemisierte er gegen die Abschaffung der Wirklichkeit. Er postuliert das Forstwesen als eine angewandte Naturwissenschaft, die ihre Theorien an der Wirklichkeit messen und kontrollieren kann und soll, und das permanent immer wieder. Das klingt progressiv im Sinne der Theorie des Wissenschaftsphilosophen Sir Karl Popper. Gleichzeitig führt er jedoch aus, dass Meinungsbildung aus unkontrollierten Doktrinen (wer kontrolliert?) zur Natur- oder Gesellschaftsmystik führten, die sich die Welt so zurecht interpretiere, wie es für den Nachweis der Notwendigkeit einer gewollten Veränderung als nützlich erscheine. Die angeblichen Wünsche, Bedürfnisse und Ansichten ergössen sich „als lautstarke Postulate und Drohungen über das verschüchterte Stimmvolk.“ Stehe die Wirklichkeit in einem allzu deutlichen Gegensatz zu den Worten der Propheten, so müsse sie radikal abgeschafft werden. „Man ersetzt das Wirkliche durch ein **ens rationis**, ein Gedankending, etwas bloß Vorgestelltes. Dazu gehört Abschaffung des ohnehin nicht beliebten Denkens. So einfach ist das.“

Diese Darlegung heißt für ihn „Einbildungskraft“, unterlegt mit dem Hinweis auf Aristoteles als „*Anschauung ohne Gegenwart eines äußeren angeschauten Gegenstandes*“, in der Ethik: „*die unbegründete Meinung, die jemand von seinem eigenen Wert hat.*“

Kremser kritisiert in dem Artikel ein sehr verbreitetes Fehldenken, „*bloße Vorstellungen als wahre Dinge an sich zu setzen ..., Was bloß in Gedanken existiert, als einen wirklichen Gegenstand außerhalb des denkenden Subjekts*“, anzunehmen, um „*seine Gedanken zu Sachen machen zu können*“ und beruft sich auf Immanuel KANT (Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1828.) Für ihn hat Erfahrung einen Stellenwert, der nur dem Forstwesen zukommt, nicht aber einer laienhaften Öffentlichkeit mit ihrem unbeliebten Denken, die sie durch Einbildungskraft ersetzt. Hier zeigt er sich als Empiriker und vertritt deren Sicht, wonach nichts im Verstand ist, was nicht vorher in den Sinnen war. Allein unsere Sinneseindrücke sind danach die Quelle unserer Erfahrung. Dabei nähert er sich vermeintlich KANT und gerät ins Schwimmen. Er übersieht, dass KANT seinen Irrtum korrigiert hatte.

#### **Hierzu ein kleiner philosophischer Exkurs:**

*Konkret haben wir zu Fragen: Was stammt aus uns selbst, also aus dem Subjekt? Was betrifft die Welt der Dinge sowie die Beziehungen zwischen den Dingen, die wir erkennen wollen, also das Objekt? Woher stammen unserer Erkenntnisse, aus dem Verstand oder aus den Sinnen? Und wie kann man richtig von falsch, wahr von unwahr unterscheiden? Ist es zulässig, aus einer begrenzten Anzahl von Beobachtungen auch auf Fälle zu schließen, die nicht beobachtet werden? Ist aus einer endlichen Zahl von Beobachtungen auf die prinzipiell unendliche Menge aller möglichen Beobachtungen, also auf ein allgemeines Gesetz zu schließen?*

*Die Antwort kann nur heißen: **Nein**. Kremser stellt diese Frage nicht oder formuliert sie, bis die Antwort seinem Interesse entspricht. Er übersieht dabei, dass es Sinnes- und Verstandesprinzipien gibt, die unabhängig von unserer Erfahrung bestehen. Kant unterscheidet „reine Formen der Sinnlichkeit“ und „reine Verstandesbegriffe“ bzw. „reine Verstandesurteile“. Letztere seien notwendig, damit wir überhaupt Erfahrungen machen können. Sie müssen daher zwangsläufig vor der Erfahrung liegen und damit **a priori** gültig sein, da anderenfalls gar keine Erfahrung möglich wäre. Diese Verstandesurteile erstellen erst die Bedingungen jeder möglichen Erfahrung dar.*

*In der Untersuchung dieses reinen Verstandes findet Kant seine „Kategorien“ (auch Prinzipien oder Grundsätze genannt) Die Anwendung einer solchen Kategorie macht aus einer rein subjektiven Wahrnehmung erst ein objektives Urteil, ein Erfahrungsurteil. Dadurch verformen wir gleichsam sowohl mit unseren Sinnen als auch mit unserem Verstand die Wirklichkeit.*

***Das bedeutet nichts anderes als dass die Gesetzmäßigkeiten, die wir in unserer Welt entdecken, in Wirklichkeit nicht in dieser Welt, sondern vielmehr in uns selbst liegen. Kant erkennt, dass der Verstand seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur schöpft, sondern sie dieser vorschreibt. Das ist nichts anderes, als Kants berühmte kopernikanische Wende.***

Mit dieser dialektischen Lücke wird Kremser dem eigenen Anspruch seines Modells einer langfristigen Waldentwicklung nicht gerecht und bleibt dabei doch auf der Ebene seines exzellenten waldbaulichen Handwerks. Der Qualität seiner Arbeit tut das keinen Abbruch.

## Die Postulate des Hans-Jürgen OTTO

Was den Stand der Wissenschaft betrifft, steht KREMSENER im Widerspruch zu OTTOS Standpunkt, für den wir „mit wissenschaftlicher Genauigkeit nicht eben viel wissen“.

Die Grundlagen der langfristigen, ökologischen Waldbauplanung hat OTTO in „Aus dem Walde 1989, Heft 42, Bd. I – A. Allgemeiner Teil, 2.1 – Gedanklicher Inhalt eines ökologisch begründeten Waldbaus –“, formuliert. Im Vorwort der Schrift setzt er einen Pflock, den man als vorangesetzten Gegensatz zu KREMSENERs Kernthesen sowie als Hinweis an seine Kritiker interpretieren kann und der lautet:

***„Ausgehend von den zunächst ausschließlich unverbindlichen Empfehlungen zur Baumartenwahl in den Erläuterungsberichten zu Standortkartierung hat sich – gestützt durch Erfahrung und Wissensvermehrung – immer stärker das Bewusstsein herausgebildet, dass ein Waldbau ohne Respektierung der autoökologischen Beziehungen von Baumarten und Wäldern zum Scheitern verurteilt ist.“***

Seine Thesen lauten (Auszug):

- Forstliche Produktion ist nicht denkbar ohne Bindung an ökologische Grundlagen. Der Wald als Lebensgemeinschaft, deren Glieder sich gegenseitig bedingen sowie beeinflussen und in einem dynamischen Fließgleichgewicht stehen, ist als lebender Ausdruck, die Verwirklichung dieser Grundlagen. Sie können auf Dauer nicht missachtet werden, ohne dass die forstliche Produktion und gleichzeitig die Funktionsfähigkeit des Ökosystems Wald als wesentlicher Bestandteil der menschlichen Umwelt gefährdet werden.
- Diese Einsicht mag zeitlich und örtlich manchmal überlagert worden sein von dem irdigen Glauben, alles sei machbar – oder wenn etwas nicht machbar sei, dies an der Unzulänglichkeit des technischen Einsatzes liege und überwunden werden könne. Tatsachen können auf Dauer nicht übersehen werden.

- Der Orkan vom 13. November 1972 hat in den Niedersächsischen Landesforsten rd. 7 Mio. Fm Holz geworfen und 25.000 ha Aufforstungsfläche hinterlassen. Ein weiterer Sturm im Februar 1976 warf noch einmal rd. 3 Mio. Fm. Die großen Waldbrände von 1975 und 1976 vernichteten über 8.000 ha Wald bei verschiedenen Besitzarten.
- In einer extremen zeitlichen Verkürzung erinnert diese Häufung von Schadensfällen an etwas, was eigentlich ein forstlicher Allgemeinplatz ist, in wirtschaftlichen Prognosen auf Normalwaldbasis häufig aber immer noch nicht genügend berücksichtigt und in ruhigeren Zeiten wohl allzu leicht vergessen wird: dass nämlich eine Summe verschiedener, mal kleiner, hin und wieder größerer, sehr selten auch säkularer Schadergebnisse an der Substanz des Waldes nagen und sich die Realität der Holzerzeugung regelmäßig von den Modellen nachhaltig hoher Ertragsersparung in gleichmäßig aufgebauten, nach Altersklassen, Vorrat und Zuwachs ausgeglichenen Forstbetrieben entfernt.
- Nicht nur in Niedersachsen – aber besonders hier – sieht die Wirklichkeit so aus, dass wir in den nutzungsreifen Altersklassen des Nadelwaldes nicht einmal die Hälfte dessen haben, was eigentlich da sein sollte, während allerdings die Verhältnisse beim Laubholz ein vergleichsweise freundlicheres Bild bieten.
- Wer für den Produktions- und Ertragsprozess eines großen Forstbetriebes verantwortlich ist, kann nicht ruhig bleiben, wenn das Missverhältnis zwischen Modell und Wirklichkeit ins Extreme entartet, konkret: wenn zur Regel wird, dass Walderneuerungs- und Jungbestandspflegeflächen oft das Vielfache nutzungsreifer Altholzflächen ausmachen.
- Die Einsicht, dass eine hohe Produktion zwar zu verwirklichen ist, dies aber nachhaltig zu geschehen hat, d.h. unter Schonung und Pflege, z.T. Schutz der Standortskräfte, und dass jede nachhaltige Wirtschaft risikosicher zu sein hat, bestimmt deshalb von jeher maßgeblich waldbauliche Zielsetzungen.
- Eine moderne waldbauliche Planung hat sich nicht allein auf die Rohstofffunktion des Waldes zu beschränken.
- Die Frage lautet nicht mehr allein: Wie nutzt man den Standort am besten mit höchsten Holzerträgen aus, sondern sie hat sich erweitert zu der umfassenden Fragestellung: Wie ist die Forstwirtschaft zu gestalten, die unter Berücksichtigung der ökologischen Gegebenheiten die Erfüllung der vielfältigen Funktionen des Waldes optimal gewährleistet?
- Die ökologische Waldbauplanung verhält sich kongruent mit den Inhalten der Begriffsbeschreibung einer „ordnungsgemäßen Forstwirtschaft“. Nach Verabschiedung durch die Agrarministerkonferenz lautet die Begriffsbestimmung:

**„Ordnungsgemäße Forstwirtschaft ist eine Wirtschaftsweise, die nach den gesicherten Erkenntnissen der Wissenschaft und den bewährten Regeln der Praxis den Wald nutzt, ver-**

***jüngt, pflegt und schützt. Sie sichert zugleich die ökonomische und ökologische Leistungsfähigkeit des Waldes und damit die Nachhaltigkeit seiner materiellen und immateriellen Funktionen.“***

- Der Holzertrag des Waldes soll nicht nur nach Masse, sondern auch nach Wert erzeugt werden. Dabei ist der Wert des Holzes häufig direkt korreliert mit starken Dimensionen, erfordert also hohe Umtriebszeiten.
- Der Waldbau soll Artenvielfalt erhalten oder herstellen. Wenn man jedem Lebewesen, auch dem kleinen und aller kleinsten, eine grundsätzliche Daseinsberechtigung zugesteht, bekommt das Kriterium Diversität seinen eigenen, von allem Vorhergesagten unabhängigen Wert.
- Einer potenziellen natürlichen Diversität der Ökosysteme können wir uns in einem auf Holzerzeugung und –nutzung ausgerichteten Waldbau nur annähern. Dies liegt vor allem daran, dass wir eine natürliche Zerfallsphase mit ihrem dafür typischen Artenspektrum von Konsumenten und Destruenten nicht großflächig beginnen lassen, weil wir den Wald vor ihrem Wirksamwerden nutzen.
- Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit (ökonomisches Prinzip) besagt, dass die Ziele mit dem geringsten Mitteleinsatz erreicht oder bei Mangel an Mitteln möglichst weitgehend erfüllt werden sollen.
- Waldbau kann nur langfristig geplant werden, weil allein eine solche Konzeption sich frei machen kann von Zeitströmungen und zeitlich befristeten Rahmenbedingungen. Sie bedarf dabei der übereinstimmenden Bemühungen vieler Generationen von Forstleuten.
- Risikobegrenzung: Da es unsinnig ist, Investitionen für Erträge zu tätigen, die sich in Wirklichkeit nie oder nur ungenügend einstellen, muss alles Erdenkliche getan werden, um abiotische und biotische Risiken im Waldbau zu minimieren. Diese Verringerung des Risikos hat eine so große wirtschaftliche wie ökologische Bedeutung, dass es gerechtfertigt ist, auf eine Ertragssteigerung zu verzichten, wenn sie nur mit überhöhtem Risiko erreichbar scheint. Risikovermeidung ist folglich oberster Grundsatz des Waldbaus.
- Die Herstellung einer günstigen Waldstruktur in Reinbestand wie Mischwald auf dem Wege intensiver Waldpflege ist danach der zweite Pfeiler, auf dem die Risikovermeidung im Waldbau ruht (Anmerkung: das gilt nur für den Altersklassenwald).
- Da wir seit der Waldverwüstung in künstlich neu aufgebauten Wäldern wirken, wissen wir hier mit wissenschaftlicher Genauigkeit nicht eben viel. Sehr langfristig gesehen sollen Beobachtungen in den ausgeschiedenen Naturwäldern und Naturwaldreservaten diesem Mangel mindestens teilweise abhelfen.
- Die Verwirklichung ökonomischer und ökologischer Ziele wie auch ästhetischer Forderungen an den Waldbau wird von der Beachtung ökologischer Grundsätze stark beeinflusst, dass die verschiedenen Kriterien miteinander verwoben, also weitgehend

harmonisierbar sind. Deshalb kann eine ökologische Waldbauplanung nur als integriertes System auf denselben Flächen begriffen werden. Sie entzieht sich einer Fraktionierung nach ökologischen, finanziellen oder ästhetischen Teilzielen.

OTTO muss auf den Zeitgeist, also des Paradigmas seines Berufsstandes Rücksicht nehmen, um sein wegweisendes Werk abzusichern.

(Anmerkung: In einem wissenschaftlichen Paradigma ist nur wahr, was diesem Paradigma entspringt und ihm gemäß ist.)

**Er formuliert:**

*„In Diskussionen um Aufbau und Entwicklung des Waldes werden von anderen Fachdisziplinen und Laien oft der Plenterwald oder verwandte Waldaufbauformen als Ideal und die kahl-schlagfreie Wirtschaft als Nonplusultra eines ökologisch „richtigen“ Waldbaus gefordert. Gegen diese pauschalen und letztlich schlichten Leitbilder muss wiederum der Gesichtspunkt standörtlicher Differenzierung und artmäßig unterschiedlichen Verhaltens der Baumarten ins Feld geführt werden. Wie bei den Fragen der Artdiversität tut man auch bei Waldstrukturen und ökosystemdynamischen Prozessen gut daran, den Gedanken an Allgemeingültigkeit bestimmter Waldzustände und –entwicklungen von vornherein fallen zu lassen und sich anzugewöhnen, die Natur in ihrer Erscheinung und Formung für so vielfältig zu halten, wie sie uns tatsächlich ja immer wieder vor Augen führt.“*

Er übergeht dabei, dass bei der von ihm geforderten Vielfalt alle Prozesse auf naturgesetzlichen Bedingungen fußen, die allgemeine Gültigkeit haben.

OTTO vermeidet hierbei den Hinweis darauf, dass gerade sein Postulat grundlegende Argumente für den Dauerwald liefert und dieser nicht von „anderen Fachdisziplinen“ und „Laien“ vertreten, sondern seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts und noch früher seit GEYER von maßgeblichen Forstwissenschaftlern als ökonomisch wie ökologisch optimierte Form von Waldwirtschaft vertreten wurde und wird. Die Argumente für eine kahl-schlagfreie Dauerwaldwirtschaft sind so durchschlagend und werden von OTTO selbst geliefert, dass seine Haltung als ein forstpolitisches Zugeständnis seines Paradigmas gesehen werden kann, wie bereits erwähnt.

Geschickt nimmt er seinen Kritikern den Wind aus den Segeln:

*„Wie immer die Prozesse in ihrer umweltabhängigen und internen Dynamik ablaufen, so kann bei der Formung des Waldes zu einem Wirtschaftsziel doch nicht zweifelhaft sein, dass neben Mischungen auch gut gegliederte Waldstrukturen ökologisch und ökonomisch vorteilhaft sind. Das liegt ganz entscheidend an der Herstellung eines guten Waldinnenklimas – und dies ist im klimatisch raueren und vor allem windbeeinflussten Norddeutschland von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Ertragssicherung.“*

## **LÖWE - Höhepunkt und Niedergang einer Idee**

Die langfristige, ökologische Waldbau-Planung auf dem Boden grundlegender Prinzipien wurde nach langen Jahren der Erarbeitung durch das Programm einer langfristigen, ökologischen Waldentwicklung in den Landesforsten in der Verantwortung Hans-Jürgen OTTOs zur Reife gebracht. Es wurde am 23.7.1991 als Regierungsprogramm beschlossen, basierend auf zwölf Grundsätzen.

Im Runderlass des Landwirtschaftsministers vom 5.5.1994 wurden die Ziele, Grundsätze und Vorgaben des Regierungsprogramms konkretisiert und als verbindliche Handlungsanweisung für die Dienststellen der Landesforstverwaltung festgelegt. Auch dieser LÖWE-Erlass spiegelte den gestaltenden Schriftzug OTTOs wider.

## Das Ende einer Ära – das Verlassen der Deckung

Hans-Jürgen OTTO beendete bald darauf seine dienstliche Laufbahn. Die Netzwerker eroberten in kleinen Schritten das Feld zurück, das dieser Forstmann so lange Zeit bestimmt hatte. Zehn Jahre später, im Jahre 2004, bekam der Begriff der Langfristigkeit eine neue Deutung. In Heft 54 der Schriftenreihe „Aus dem Walde“ wurden Anlass und Ziele der Fortschreibung des LÖWE durch einen aktualisierten Erlass begründet und für einen Zeitraum von rund 40 Jahren konkretisiert. Die 13 Grundsätze wurden vordergründig nicht verändert. Bisherige konkretisierte Verbindlichkeit wurde in den Begründungstexten aufgeweicht, wie *„die stärkere Berücksichtigung der waldbaulichen Ausgangssituationen“* oder die Aufgabe des weitgehend kahlschlagfreien Waldbaus, der *„den Anbau der Lichtbaumarten waldbautechnisch mehr einschränke, als zunächst angenommen“*.

Hatte Otto noch postuliert, dass eine langfristige ökologische Waldentwicklung sich nicht nach einer derzeit vorhandenen Waldbautechnik auszurichten habe, bestimmte bald die Länge des Greifarms von Harvestern den Abstand der Rückegassen und damit den Flächenanteil mechanisch verformter strukturzerstörter Waldböden. Die Rückkehr des Kahlschlags war kein Erfordernis der Lichtbaumarten wie der Eiche, sondern ein sichtbares Zeichen dafür, dass das Beherrschen alter Waldbaukunst des Eichenanbaus in Kleinstflächen (Löchern) durch die Entwicklung hin zum Maschineneinsatz auf Großflächen verlernt wurden und langsam in Vergessenheit gerieten. Sie können es nicht mehr und passen sich an, statt zu lernen.

Auch die Forstwissenschaft meldete sich zurück. Mit einem Artikel *„Ertragsentwicklung im LÖWE-Wald der Niedersächsischen Landesforstverwaltung“* in der Zeitschrift Forst & Holz Nummer 24 vom 25.12.1997 versuchte der Forstdirektor Dr. Herbert SPELLMANN als seinerzeitiger Leiter der Abteilung Waldwachstum an der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen nachzuweisen, *„dass das LÖWE-Programm nicht geeignet sei, die Produktivität der Landeswälder und den Reinertrag der Landesforstverwaltung zu maximieren.“* Zur Subtilität der Vorgehensweise und zur Wahrung des Scheins wissenschaftlicher Neutralität gehörte zu der Zeit die von ihm benutzte ergänzende Standardformel, dass man aber *„dem Auftrag, den Landeswald multifunktional zu bewirtschaften, in besonderer Weise gerecht werde.“*

Hans-Jürgen OTTO hatte auf die Entwicklung keinen Einfluss mehr. Als der Revierleiter Henning STÄDTLER auf diesen Artikel in der gleichen Ausgabe eine Entgegnung platzieren konnte, wurde deutlich, wie ihn die Situation bewegte. Er schrieb an STÄDTLER folgenden Brief:

d. 1.2. 1998

Sehr geehrter, lieber Herr Städtler,

ich habe gehört, daß Frau Beck von 'Forst und Holz' wegen Ihrer Reaktion auf den Spellmann-Artikel schon mit Ihnen gesprochen hat.

Ich habe Ihre erste Stellungnahme gelesen, da ich ja inzwischen zu einem Redaktionsstab von 'Forst und Holz' gehöre, und ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich über Ihre Reaktion gefreut habe, auch wenn ich sie etwas zu vehement und emotional fand. Auf alle Fälle sollen Sie auch wissen, daß der Artikel von Spellmann in der einen

oder anderen Form eine Auseinandersetzung nach sich ziehen wird. Wir beraten noch, wer das tut. Da ich selber ja Pensionär bin und schließlich ein Programm der LFV und der Regierung angegriffen wurde, halte ich es für besser, wenn eine Reaktion von dort erfolgt.

Im übrigen sind die wirtschaftlichen Erfolge des LÖWE-Programms quantifizierbar (s. Wollborn in der AFZ).

Wie immer - im Bedarfsfall werde ich mich auch selbst streiten.

Herzliche Grüße und nochmals Dank

Jf H J Otto

Zur besseren Lesbarkeit:

„d. 1.2.1998

Sehr geehrter, lieber Herr Städtler,

ich habe gehört, dass Frau Beck von "Forst und Holz" wegen Ihrer Reaktion auf den Spellmann-Artikel schon mit Ihnen gesprochen hat.

Ich habe Ihre erste Stellungnahme gelesen, da ich ja inzwischen zu einem Redaktionsstab von "Forst und Holz" gehöre, und ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich über Ihre Reaktion gefreut habe, auch wenn ich sie etwas zu vehement und emotional fand.

Auf alle Fälle sollten Sie auch wissen, daß der Artikel von Spellmann in der einen oder anderen Form eine Auseinandersetzung nach sich ziehen wird. Wir beraten noch, wer das tut.

Da ich selber ein Pensionär bin und schließlich ein Programm der LFV und der Regierung angegriffen wurde, halte ich es für besser, wenn eine Reaktion von dort erfolgt.

Im Übrigen sind auch die wirtschaftlichen Erfolge des LÖWE-Programms quantifizierbar. (siehe Wollborn in der AFZ)

Wie immer – im Bedarfsfall werde ich mich auch selbst streiten.

Herzliche Grüße und nochmals Dank

Ihr H J Otto“

Als Hans-Jürgen OTTO 1996 mit dem Wilhelm-Leopold-Pfeil-Preis der Alfred-Töpfer-Stiftung F.V.S. Hamburg ausgezeichnet wurde, hielt er als Antwort einen Vortrag, der wie eine Pro-  
phezeiung klang und aus dem eine große Sorge sprach.

Wie sehr ihm positive Reaktionen auf diesen Vortrag erfreuten und wie sie ihn bewegten,  
wird aus nachstehendem Brief deutlich:

2. Zt. Binz / Rügen, d. 10.7.96

Sehr geehrter, lieber Herr Städtler,

Es berührt mich schon sehr, zu meinem erst  
nach einigem Zögern veröffentlichten Vortrag aus der  
St. Jacobi-Kirche eine so freundliche und offene  
Reaktion zu bekommen. Interessanterweise waren da  
auch noch andere, im Tenor ähnliche Reaktionen, und  
das sagt schon sehr deutlich, daß wir Forstleute  
nicht dauernd so fern stehen, als wären wir die  
coolen, abgebrühten Waldmanager. Wir sind es in  
Wirklichkeit mehrheitlich doch gar nicht! Wären  
wir es, so würde ich unseren Berufsstand für ernst-

lich gefährdet halten, denn die Sekundär- und Furo-  
ren der immer stärker urbanisierten Mitmenschen geht  
ja schon form mit unserer eigenen gefühlsmäßigen Be-  
ziehung zum Wald als Teil einer wunderbaren  
Schöpfung. Wenn wir diese wachsenden, psychoso-  
zialen Bedürfnisse negieren, wird uns schließlich die  
umweltfreundlichste Holzherzeugung, der besten aus-  
geübte Katerspitz nicht helfen.

Unser traditionelles Stolz, immer menschenbezogen ge-  
handelt zu haben, darf uns nicht dazu verführen, alles  
bisherige Handeln für unbegrenzt tragfähig in der Zu-  
kunft zu halten. Wir müssen schon genau hin-  
hören, wohin die Zeit läuft.

Nochmals Dank und einen kollegialen Gruß  
Ihr Hans-Jürgen Otto

Eine Kernaussage seines Vortrags betraf das Verhältnis seines Berufsstandes zu Gesellschaft:

*„Gleichzeitig gebiert die Großstadt psychologische Bedürfnisse, die wir Forstleute erst langsam beginnen, in ihrem Ausmaß wahrzunehmen. Wenn wir diese in Gang befindlichen Veränderungen der Gesellschaft und ihre psychologischen Folgen negieren, werden wir als Berufsstand das nächste Jahrhundert nicht überleben, gleichgültig welchen Waldbau wir betreiben, gleichgültig ob die nachhaltige Nutzung gewährleistet bleibt und der Schutz der Natur verbessert wird. Es ist klar, dass diese Leistung weiter erbracht werden muss, dass also Holzherzeugung und Naturschutz nicht in demselben Maße zurücktreten können, wie psychologische Bedürfnisse einer immer urbaner werdenden Bevölkerung befriedigt werden müssen.“*

## Epilog



Hans-Jürgen OTTO hat seinen Platz in den Reihen großer Forstleute gefunden. Von denjenigen, die ihn heute wie eine Ikone vor sich hertragen, kann sich keiner mit ihm messen lassen. Ihre Profession ist, hinter den 13 unangetastet bleibenden Grundsätzen den LÖWE zu verformen und ihren Interessen zweckdienlich zu machen. Was sie gut können, ist Strippen zu ziehen, mit denen sie die politischen Entscheider aller Couleur nach Belieben in die Wälder holen und indoktrinieren. So wird der Subventionsfluss langfristig gesichert und die Fortsetzung einer dank OTTO überwunden geglaubten Altersklassen-Forstwirtschaft mit dem Zusatzetikett „klimaplastisch“ und als **LÖWE-plus** „ökologisch fortgeschrieben“ ermöglicht.

Hans-Jürgen Otto lag ab 2003 bis zu seinem Tod im Jahre 2017 schwer erkrankt im Koma, auf die ständige Pflege seiner Frau angewiesen.

## Quellen:

1. [https://bund-helmstedt.de/fileadmin/helmstedt/pdf/57\\_Waldbrief\\_29-01-2022\\_Thesen\\_zu\\_LOEWE\\_1\\_Teil.pdf](https://bund-helmstedt.de/fileadmin/helmstedt/pdf/57_Waldbrief_29-01-2022_Thesen_zu_LOEWE_1_Teil.pdf)
2. [https://bund-helmstedt.de/fileadmin/helmstedt/pdf/58\\_Waldbrief\\_12-02-2022\\_Thesen\\_zu\\_LOEWE\\_2\\_Teil.pdf](https://bund-helmstedt.de/fileadmin/helmstedt/pdf/58_Waldbrief_12-02-2022_Thesen_zu_LOEWE_2_Teil.pdf)
3. PRO SILVA, Grundsatzpapier, <https://www.prosilva.org/>
4. KREMSER, Walter, die Abschaffung der Wirklichkeit, Forst und Holz 1/1995, S. 3
5. SPELLMANN, Hermann, Ertragsentwicklung im „LÖWE-Wald“ der Niedersächsischen Landesforstverwaltung, Forst und Holz, Heft 24/1997, S. 707-718

## Verantwortlich für den Inhalt:

Karl-Friedrich Weber, Ackerwinkel 5, 38154 Königslutter am Elm  
kweberbund@aol.com

fon 0171 893 8311 oder 05353-3409

Alle Rechte liegen beim Autor Karl-Friedrich Weber

Der Waldbrief darf in unveränderter Form verbreitet werden.

Die Waldbriefe können Sie unter

<https://bund-helmstedt.de/wald/wald-briefe/>

als pdf-Datei herunterladen.

Wenn Sie in meinen Verteiler aufgenommen werden möchten, teilen Sie mir das unter der E-Mail Anschrift [kweberbund@aol.com](mailto:kweberbund@aol.com) mit.